

María Agudelo

## Die Aufgabe der Kirche bei der Emanzipation der Frau

### I. Einleitung

Eine Synthese eines derart umstrittenen Themas zu erarbeiten, und dies für Leser aus allen Kulturen, erschien mir unklug und unmöglich, noch bevor ich es versucht hatte. Die Situation der Frau in der Kirche wie in der Gesellschaft verändert sich ständig; sie ist im Westen anders als im Osten; sie hat in Lateinamerika ganz besondere Nuancen; sie weist in Afrika wieder andere Merkmale auf. Zum andern, was kann ich sagen, das für die Frauen in Mitteleuropa und Nordamerika interessant wäre, mit meiner persönlichen und lateinamerikanischen Einstellung zum Thema, mit einer Position, die, wie mich die Erfahrung gelehrt hat, ängstlich, zu gemäßigt, einseitig, zu allgemein oder trivial erscheint, wenn ich sie bei Tagungen oder Konferenzen darlege?

Um mein Denken ehrlich zum Ausdruck zu bringen, muß ich zu allererst folgendes sagen: wenn ich auch keiner organisierten feministischen Bewegung angehöre und auch keiner «Anti»-Bewegung, so sympathisiere ich doch mit dem, was man den «zweiten Feminismus» genannt hat: jenen Feminismus, der nicht versucht, in der Männerkirche (Kirche verstanden als menschliche Gesellschaft) einen Platz für die Frau zu suchen, sondern darum bemüht ist, immer mehr zu verstehen und verständlich zu machen, daß die Kirche ein Ort von Männern und Frauen sein muß, und durch eine aktive, bewußte und zugleich mutige Präsenz dazu beizutragen, daß diese Kirche sich zum Nutzen aller verändert, so daß eine wirkliche *Umkehr* stattfindet. Es ist die umfassende, tiefgreifende Umkehr, die der Geist von uns verlangt und die dazu führt, daß wir uns vorrangig für die am meisten Ausgeschlossenen interessieren. In diesem Sinne verstehe ich, was Paul VI. aussprach mit seiner Rede von einem «tieferen Ziel... als der bloßen rechtlichen Gleichstellung...», einem Ziel, das Männern und Frauen erlaubt, ihre Reichtümer und ihre eigene Dynamik zum Aufbau einer nicht nivellierten, sondern geeinten Welt zusammenzutun». Und dies als etwas, «das nicht mit Hilfe von Programmen zu machen ist, die oben von einer Elite konzipiert worden sind», sondern das

«ein Heranreifen und eine Überprüfung des Lebens in den Ortsgemeinden» erfordert<sup>1</sup>.

Wenn ich mich nun also dazu entschliefte, über das Thema zu schreiben, so deshalb, weil es mir wichtig scheint, rechtzeitig über die theoretischen Elemente nachzudenken, die in diesem Feld der Umkehr die Koordinaten bilden. Ich tue es, weil ich mit einer ehrlichen Bemühung zu der allgemeinen Aufgabe beitragen will, eine Kirche des Dienstes, eine Kirche des Sauerteigs, eine Kirche des Reiches der Solidarität aufzubauen.

Vielleicht ist auch die Bemerkung von Interesse, daß ich kein feministisches Vokabular besitze. Das soll nicht heißen, daß ich die Bedeutung der Struktur der Sprache für unser Thema geringschätze. Der Kontakt mit ernstzunehmenden Gruppen wie «Femmes et Hommes dans l'Eglise» ebenso wie mit der LCWR war in dieser Hinsicht für mich sehr wertvoll. In der Tat: wer entdeckte nicht zum Beispiel in der grammatikalischen Kongruenz des Spanischen, im Fehlen des Wortes «sororidad» (= Schwesterlichkeit) parallel zu «fraternidad» (= Brüderlichkeit), im geläufigen Gebrauch des Wortes «hombre» (= Mensch) für den Mann usw., in welchem Maße die Sprache eine Denkhaltung zum Ausdruck bringt, die von einem durch die Spuren einer «machistischen» Kultur strukturierten kollektiven Unbewußten geprägt ist?

### II. Ein Versuch der Objektivität

Wir alle gewöhnen uns immer mehr an die äußerst harte Kritik, die der Kirche wegen ihrer Einstellung zur Frau sowohl von außen als auch von innen entgegengebracht wird. Mir erscheint jedoch die Feststellung sachlich geboten, daß wir uns, wenn wir unsere Fehler auf diesem Gebiet anerkennen, auch vor Augen halten müssen, daß die Gesellschaft im allgemeinen und Personen und Organisationen außerhalb der Kirche von denselben Fehlern nicht frei sind. Dies soll nicht dazu dienen, das Problem zu entschuldigen oder zu umgehen, sondern helfen, es tiefer zu verstehen. Nur eine Angabe: 1975, im Internationalen Jahr der Frau, beschäftigten die Vereinten Nationen, von denen diese Proklamation ausging, ein Personal von etwa 40000 Personen, von denen die Hälfte Frauen waren. In diesem Heer von Angestellten gehörten zu der höheren Kategorie 80% Männer, während in der unteren Kategorie 70% auf Frauen entfiel. Unter den 35 ersten Beamten gab es nur eine Frau, und auf der zweiten höheren Ebene standen acht Frauen 292 Männern gegenüber.

Aber Objektivität ist auch von dem anderen Blickwinkel her wichtig: auch wenn es richtig ist, daß im

Christentum die Frau als ganzheitliche Person erscheint und die Gestalt Marias für die Menschheit den Prototyp der freien und endgültigen Frau entworfen hat, so ist doch nicht zu leugnen, daß zwischen der Theorie und der Praxis sehr düstere Grauzonen bestehen; daß die offizielle Kirche die besten Ergebnisse der Humanwissenschaften über die Weiblichkeit nicht einmal in ihre Theorie aufgenommen hat; daß die sakralisierten Strukturen – wie das Kirchenrecht und die Liturgierichtlinien – nicht wenig dazu beigetragen haben, unter den Gläubigen die Frau als zweitrangig einzuordnen; und schließlich, daß die Frau in den meisten Ortskirchen noch immer eine Hilfsfunktion erfüllt und nicht eine Arbeit der wirklichen Beteiligung an der Seelsorge leistet.

### III. Grauzonen zwischen Theorie und Praxis

Für die Kirche müßte der Feminismus ein Faktum, ein Zeichen der Zeit sein, etwas, das nicht aus ihrer Mitte hervorgegangen und auch nicht mit ihrer Billigung entstanden ist, sondern sie durch sein bloßes Vorhandensein in der Welt herausfordert. Die Frage besteht also nicht darin, ob sie dafür oder dagegen ist – um so mehr als der Feminismus als Anerkennung der Würde der menschlichen Person und als Weg zur Brüderlichkeit einen ganz authentischen christlichen Stempel trägt –, sondern die Frage lautet, wie sie das Zeichen zur Erfüllung ihrer Mission als Dienerin und Sauerteig einer neuen Menschheit interpretieren wird. Das heißt, angesichts der Tatsache, daß der Ruf nach einer anderen Sicht und Anerkennung der Frau immer stärker wird, muß diese Dynamik auf das Ziel einer neuen Beziehung zwischen Mann und Frau und damit auf eine neue Gesellschaft und eine neue Kirche hingelenkt werden.

Dies wird von der offiziellen Kirche verstanden und zum Ausdruck gebracht. Ich zitiere einen Text aus «Gaudium et Spes», der so große Hoffnung in uns Frauen erweckte: «... jede Form einer in den Grundrechten der Person vorgenommenen Diskriminierung... wegen des Geschlechts... muß überwunden und beseitigt werden, da sie dem Plane Gottes widerspricht» (Nr. 29). Wir fragen: Hat dieser Text rechtliche Bedeutung erlangt? Ist er, was seine Anwendung betrifft, bloß ein frommer Wunsch geblieben?

In dieser Hinsicht ist es sehr interessant, einen Abschnitt der Bischofssynode von 1971 zu untersuchen, der zu denken gibt, vor allem, wenn man seine Entstehung berücksichtigt: «Wir dringen darauf, daß die Frauen im gemeinschaftlichen Leben der Gesellschaft und auch der Kirche den ihnen gebührenden

Anteil an Verantwortung und Beteiligung bekommen.»<sup>2</sup> In der ersten Fassung der zweiten Abstimmung über den Text gab es einen Zusatz, der dann gestrichen wurde: «daß die Frauen im gesellschaftlichen Leben und in der Kirche einen Anteil an Verantwortung und Beteiligung bekommen, die *denen der Männer gleich* sind». Dieser Zusatz hätte grundlegende Veränderungen bewirkt – es war utopisch anzunehmen, daß er durchkommen würde, und er kam auch nicht durch. Nicht, daß die Bischofssynode die Lehre von «Gaudium et Spes» verworfen hätte. Eher zögerte sie, aus dem Grundsatz alle Konsequenzen für das Leben der Kirche zu ziehen. Daher schlug sie vor, daß die Angelegenheit durch eine Kommission eingehender untersucht werden sollte. Und in der Tat wurde daraufhin die Päpstliche Kommission über die Rechte der Frau in Gesellschaft und Kirche gebildet.

Doch der Text in seiner endgültigen Formulierung ist interessant: «Wir dringen... darauf, daß die Frauen *den ihnen gebührenden Anteil* an Verantwortung und Beteiligung bekommen». Der Satz steht im Kapitel über «Die Verwirklichung der Gerechtigkeit», in dem Abschnitt, der vom «Zeugnis der Kirche» handelt: «Wenn die Kirche von der Gerechtigkeit Zeugnis ablegen soll, erkennt sie an, daß derjenige, der den Menschen von Gerechtigkeit reden will, in den Augen der Menschen gerecht dastehen muß». Wenn sie also die Anerkennung der Rechte und Verantwortlichkeiten der Frauen in der Kirche bekräftigt, so muß sie ein ehrliches Beispiel geben, indem sie sich bemüht, Gerechtigkeit und Recht in ihrer eigenen Mitte zu verwirklichen. Daher das Prinzip fundamentaler Gerechtigkeit: jedem das Seine und folglich den Frauen der ihnen gebührende Anteil von Verantwortung und Partizipation. Damit, scheint mir, fällt man wieder dem so verbreiteten Fehler zum Opfer, der Frau Eigenheiten zuzuschreiben, die schließlich ihre fundamentale Gleichheit negieren. Denn wenn die «Unterschiede» so «spezifisch» werden, rechtfertigen sie die Diskriminierung. Man redet von ihrem Anteil als Frau und nicht von einem Anteil, der dem des Mannes gleich ist.

### IV. Das Wertvolle der Humanwissenschaften aufnehmen

Und so stecken wir bereits im Thema des spezifischen Weiblichen in seiner Beziehung zu veränderlichen historischen und kulturellen Daten. Dieses Thema ist mitreißend, aber andere haben es bereits in diesem Heft berührt, und es ist nicht das Thema, das man mir zugewiesen hat. Eines ist offensichtlich: es würde uns

allen gefallen, wenn die Kirche bei der offiziellen Behandlung des Themas die wissenschaftlichen Erkenntnisse berücksichtigte und dann natürlich aus diesen Erkenntnissen die Konsequenzen ableitete. Zweifellos ist dies nicht einfach, denn es bleibt noch vieles zu klären, und die Diskussionen nehmen oft ideologische Färbungen an. Ein langer Weg muß noch zurückgelegt werden in der Theologie der Sexualität, in der Vertiefung des Themas der Berufung usw., und es gibt noch keine ausreichende Zusammenarbeit von Theologinnen. Zum anderen hat eine jahrhundertlange Tradition in der Frömmigkeitsliteratur über die Jungfrau Maria, in der die Passivität und das Leben im Verborgenen heilig gesprochen wurden, die Frau lange Zeit von ihrer Teilnahme und Verantwortung ferngehalten und das Bild vom zarten und schwachen weiblichen Wesen verstärkt, das zum unselbständigen, niedrigen Dienst berufen ist und um so mehr Frau ist, je größer seine Fähigkeit zur Entsagung um des Mannes willen ist.

Manchmal durchbricht die Kirche offiziell dieses Schema, was eine heilsame Wirkung auf allen Ebenen haben müßte, besonders in der Pastoral. Weithin bekannt ist dies im Fall des von Paul VI. gezeichneten Bildes von der Jungfrau Maria als Quelle der Anregung für die Frau von heute, «die den Wunsch hat, sich mit Entscheidungsbefugnis an den Optionen der Gemeinde zu beteiligen; sie wird mit tiefer Freude die Heiligste Jungfrau betrachten, die – zum Dialog mit Gott herangezogen – ihre aktive und verantwortliche Zustimmung gibt nicht zur Lösung eines beliebigen Problems, sondern zur Lösung des Werkes der Jahrhunderte..., der Inkarnation».

Aber wie kann man Maria als Beispiel für die sich beteiligende und entscheidende Frau in der Menschheitsgeschichte hinstellen, ohne sich die Frage zu stellen: und warum nicht auch jetzt?

### V. Die Strukturen

Es gibt eine allgemeine Klage, die sich wie ein Schrei gegenüber der Kirche erhebt: während sich in der ganzen übrigen Welt seit einem Jahrhundert die Gesetzgebungen zugunsten der Frau verändert haben, blieb das Kirchenrecht jahrzehntlang in seiner Substanz stets gleich, und jetzt wurde es ohne die Frau, die weder in der Kommission noch unter den Beratern vertreten war, revidiert. Die liturgischen Richtlinien, die übrige schriftliche Gesetzgebung und die interne Organisation werden meiner Ansicht nach auf einer Ebene beibehalten, die zwischen Konzessionen, Ängstlichkeit und Unkenntnis der Situation schwankt. Eines ist allen völlig klar: die Kirche kann

der feministischen Herausforderung nicht ausweichen, und diese besteht nicht nur darin, die Priesterweihe zu verlangen. Es geht nicht darum, einige Vorteile zu erreichen, nicht einmal denjenigen, der selbst für jene, die nicht darum kämpfen, den Symbolcharakter eines «gordischen Knotens» des institutionellen Widerstandes besitzt. Nicht die Verordnungen sind es, die die Situationen verändern. Es ist etwas ganz und gar anderes, das Männer und Frauen fordert, etwas, das auch und vor allem im gemeinsamen Handeln und in der Interpretation der Wirklichkeit, in Reflexion und Gebet gesucht werden muß, im Bemühen, in all dem zu entdecken, was es heißt, daß «in Christus weder das Männliche noch das Weibliche zählt» (Gal 3,28). Denn die Tatsache, daß man die Gleichheit der Frau vor Gott theoretisch anerkennt, bewirkt noch nicht, daß die Gleichwertigkeit im konkreten Leben der Menschheit anerkannt wird. Dies wird erfordern und erfordert bereits jetzt eine Askese – und nicht nur einen Kampf – über Jahrhunderte. Damit es Veränderungen auf der Ebene der Strukturen und der realen Situationen geben kann, werden tiefgreifende Veränderungen auf der Ebene der Bilder und der Denkweisen notwendig sein.

### VI. Beteiligung an der Pastoral

Das Wesentliche unserer Bemühung als Kirche zielt darauf ab, daß die Frau vom Einfluß zur Verantwortung gelangt.

Auf der Ebene der Gesellschaft im allgemeinen darf man Feminismus nicht weiter mit Scheinbefreiung verwechseln, mit dieser kompensatorischen Reaktion, welche dazu führt, daß die Frau sich mit dem Mann vergleicht und ihm zu gleichen sucht, weil sie ihr Anderssein nicht akzeptiert, so als ob letzteres hieße, die eigene Unterlegenheit zu akzeptieren. Daher nimmt das Thema der Arbeit unter den zu vertiefenden Themen einen wichtigen Platz ein. Eine Arbeit, nicht konzipiert im Rahmen der «auf falsche Weise idealisierten» Frau, die nur imstande ist, Tüchlein zu weben und zu kochen, sondern eine Arbeit, die sowohl im Hinblick auf die Kinder als auch im Hinblick auf die Veränderung der Welt und die persönliche Verwirklichung gedacht werden muß. Und dies ebenso bei der beruflichen Arbeit wie bei der Verteilung der Hausarbeit und der Erziehungsaufgaben mit den sich daraus ergebenden Konsequenzen für die Organisation der Familie und der gesamten Gesellschaft.

Das gleiche gilt für die Ebene der Mission der Kirche. Wir versuchen, dort präsent zu sein, wo das

Schicksal der Beziehung Mann–Frau, ihrer Glaubwürdigkeit und ihres Dienstes an der Menschheit in Frage steht. Noch einmal, dies ist keine Frage der Gesetzgebung oder der Verordnungen. Nicht die Entscheidung der Autorität, sondern die geduldige, besonnene und koordinierte Bemühung des ganzen Volkes Gottes, einschließlich der Autorität, wird dies erreichen... Wir fragen uns jedoch alle, wie lange diese Autorität noch allein in der Hand von Männern bleiben soll.

Es gibt eine große Zahl von Frauen, die in der Kirche die frustrierende Erfahrung mit etwas machen, von dem ich nicht weiß, ob ich es «unverantwortliche Autorität» oder «Verantwortung ohne Autorität» nennen soll. Früher oder später werden wir zu einer verantwortlichen, kollegial auftretenden, im Dienst der Mission der Kirche stehenden Autorität kommen müssen, mit deren Hilfe Männer und Frauen zusammen den Weg suchen, «die Wahrheit in der Liebe zu tun».

Schon 1974 drängten wir Ordensfrauen, die wir bei einem Treffen in Petrópolis (Brasilien) zusammengekommen waren, um die Beteiligung der Ordensfrau am Internationalen Jahr der Frau vorzubereiten, auf die Übernahme von Verantwortung, die den Frauen gebührt, und auf die Erziehung zu dieser Verantwortung; dabei gingen wir von der grundlegenden Voraussetzung aus, daß Bischöfe und Priester uns verstehen würden.

Aber dies Verständnis ist nicht zum Allgemeintut geworden. Es gibt eine recht häufige Art von Dialog, die dies belegt. Dialog zwischen einem Mann, der kirchlicher Würdenträger ist, und einer Frau mit dem Wunsch nach Beteiligung – für beide Teile endet der Dialog normalerweise mit Uneinigkeit. Er fragt: «Aber was möchten Sie denn eigentlich? Spielen Sie denn nicht schon eine aktive Rolle in der Liturgie, sind Sie nicht Mitglieder von Seelsorgeteams, Pfarrvikariaten und sogar Generalvikariaten? Hat man Ihnen nicht Studentengemeinden anvertraut? Bringen Sie Ihre Energien nicht schon in vielfältige soziale Dienste ein, leiten Sie nicht Exerzitienhäuser, sind Sie nicht Missionarinnen in einer Art und Weise, wie sie früher dem Mann vorbehalten war?» Worauf sie ins Feld führt: «Ja, aber ... man läßt uns nicht in der Pastoral mitarbeiten, wo strategische Entscheidungen getroffen werden, Optionen, die möglicherweise alles verändern, was getan wird, und die Kirche auf andere, wesentlichere Entscheidungen hinlenken könnten. Man kann eine Ernennung bekommen, ohne sich wirklich verantwortlich zu fühlen.»

Im tiefsten Kern dieser Einstellung liegt weder stolze Unabhängigkeit noch eine aus psychischer Fru-

stration erwachsende Anspruchshaltung, sondern der ehrliche Wunsch nach einer Kirche des Zweiten Vatikanums, einer Kirche der Präsenz und des Dienstes, in der das Wesentliche nicht eine Autorität ist, die anordnet, organisiert und sich von Untergeordneten helfen läßt, sondern eine Autorität, die mit Männern und Frauen tätig wird auf der Suche nach einer besseren Menschheit, welche die Erlösung annimmt und gegenwärtig macht.

All dies bringt seine *Schwierigkeiten* mit sich: Damit die Frauen «einen Anteil an Verantwortung und eine Beteiligung im gesellschaftlichen Leben und in der Kirche bekommen, die denen der Männer gleich sind», ist eine objektive, entideologisierte Information vonnöten. In dieser Hinsicht ist eine konkrete Information einer rein theoretischen, abstrakten Information vorzuziehen. Es ist wichtiger zu zeigen, daß eine Frau in diesem oder jenem Bereich der Kirche wertvolle Arbeit leistet, als sich mit dem Nachweis aufzuhalten, daß sie es tun könnte.

Auf seiten der Frau besteht auch das Problem der Erziehung. Mancherorts sind ihr nicht die gleichen Möglichkeiten gegeben wie dem Mann. Man darf nicht vergessen, daß in den unterentwickelten Ländern sie in größerem Maße als er unter den Folgen der globalen Unterdrückung zu leiden hat. Wenn die Frauen die Chance zu einem angemessenen weiterführenden Studium, besonders dem der Theologie, haben, besteht die Möglichkeit besserer Voraussetzungen für den Dialog mit Bischöfen und Priestern, die jahrelang in Seminaren und Universitäten ausgebildet und von den Schemata der Kultur des Buches geprägt worden sind. In dieser Hinsicht wird die Ordensfrau optimale Voraussetzungen mitbringen. Mir erscheint daher die Feststellung erlaubt, daß schon seit fast zwanzig Jahren die Ordensfrauen in ihrer Gesamtheit sich am meisten fortentwickelt haben im Sinne neuer Formen des Dienstes in der Kirche, neuer Formen der Autorität und Verantwortung und neuer Formen der Spiritualität in Verbindung mit der Armut und den Hoffnungen der Völker auf eine allumfassende Befreiung und soziale Gerechtigkeit.

## VII. Die Ämter

All dies leitet zur Frage der Ämter über. Im Sinne einer Ekklesiologie, welche die «ganze Kirche als Amtskirche» betrachtet mit einer großen Vielfalt von Diakonen, welche der Geist in ihrer Mitte erweckt, gelten die vom Bischofs- und Priesteramt verschiedenen Ämter nicht mehr als bloße Ergänzung oder subalterne oder sekundäre Mitwirkung in bezug auf ein einziges priesterliches (hierarchisches) Amt, sondern ein jedes

Amt ist ein unersetzbarer, vom Geist erweckter Dienst, der seine eigene Würde und Bedeutung besitzt und von der Hierarchie der Kirche im Sinne des Gemeinwohls koordiniert und gebührend geschätzt werden muß.

Die den Frauen anvertrauten Ämter dürfen nach dem Gesagten nicht ohne wirkliche Verantwortung und Entscheidungsbefugnis sein, denn dies würde die Situation der Unterlegenheit, der Unfähigkeit der Frau als bloßes Instrument und bloße Hilfe des Mannes aufrechterhalten. Man beachte, daß ich nicht von «weiblichen Ämtern» spreche, weil dies, so meine ich, leicht in Diskriminierung ausarten oder diese verstärken würde.

Die Rolle der Frau in der Kirche hat ihren Ort innerhalb der Rolle der Laien. Ohne die erreichten Fortschritte zu leugnen, dürfen wir nicht verkennen, daß eine der gesellschaftlichen Sünden der Kirche die «Klerikalisierung» ist. Hierfür muß man wohl einen Nachweis historischer Art erbringen. Die neue Kirche bei uns (ich meine in Lateinamerika) mit der Stoßkraft der kirchlichen Basisgemeinden macht die Beteiligung des Laien, als Mann und Frau, an der Verwirklichung des Heilsauftrags der Kirche, der ihr Dienst an der Welt ist, effektiv und real. Und dies nicht durch einen bischöflichen Erlaß (obgleich man in vielen unserer Kirchen vom Verständnis der Bischöfe mit echter Seelsorgeerfahrung ausgehen kann, wie sich in Puebla gezeigt hat), sondern auf reale Weise in den Aspekten selbst, unter denen die grundlegenden Optionen erarbeitet werden, welche die Menschheit herausfordern.

Die Tradition der Kirche ist als Beitrag zu all dem unersetzbar, vorausgesetzt allerdings, daß sie wieder eine Kirche wird, die sich nicht mit der Hierarchie identifiziert, sondern sie als solche achtet; eine Kirche, die nicht meint, auf alle Fragen eine Antwort parat zu haben, sondern danach sucht; eine Kirche, die nicht klerikal ist – sondern Volk Gottes.

Eine solche Kirche, die der Geist Gottes im Volk entstehen läßt, bejaht und vertieft die Linien eines entschiedenen Feminismus: Wertschätzung und gegenseitige Anerkennung von Männern und Frauen, die gemeinsam für das Reich arbeiten.

Aus dieser Konzeption der Ämterkirche ergibt sich einer der Gründe, die man auf der Ebene des Subkontinents geltend macht, nicht jetzt direkt für das Priestertum der Frau zu kämpfen: man fürchtet die Verstärkung klerikaler Macht.

Das eben Gesagte hindert uns nicht, die Frage des weiblichen Priestertums als wichtig anzusehen, da sie so bezeichnend ist. In ihr liegt tatsächlich der Prüfstein für die Position in bezug auf die Frauen und die Beziehungen zwischen Mann und Frau. Vielleicht läßt

sich vorhersagen, daß man in dem Maße, wie die Einstellung zur Sexualität tiefer und besonnener wird, zu einer völligen Anerkennung der Würde der Frau in Kult und Amt gelangen wird.

Wir Lateinamerikanerinnen haben mit Interesse die Entwicklung verfolgt, mit Besorgnis einige Rückschritte beobachtet, mit Respekt die päpstlichen Entscheidungen angenommen, und es gelingt uns nicht, uns leidenschaftlich für diesen Kampf einzusetzen. Wir sind davon überzeugt, daß die Geschichte nicht sprunghaft fortschreitet und daß das Priestertum nicht das absolute, einzige und endgültige, ja nicht einmal das nächste Ziel darstellt. Bei uns wird die wirkliche Verantwortung vielleicht weiterhin im allgemeinen den Männern zufallen, so wie es in einigen protestantischen Kirchen der Fall ist. Denn im Blick auf das Gesamtproblem ist noch ein weiter theoretischer, psychologischer, kultureller und praktischer Weg zurückzulegen. Wenn es um Realitäten geht, die tief in der Kultur und der Psychologie verwurzelt sind, dann sind in der Tat die Vorurteile um so schwieriger zu überwinden, je irrationaler sie sind. Außerdem fürchten wir, daß wir Frauen in Nachahmung dessen, was wir gesehen haben, uns in die Bürokratie hineinziehen ließen und uns mitverantwortlich machten für eine pyramidale, den «Klerikalismus» verstärkende kirchliche Organisationsform. Wir meinen, daß in den Außenseiter-Gesellschaften die Vollmachten uns vom Volk entfernen würden gerade in einem Moment, in dem in Lateinamerika das Modell einer Kirche gärt und heranwächst, die durch den Geist Gottes im Volk entsteht. Ähnliches gilt für die Zulassung der Frauen zu den Diözesanräten, für ihre Beteiligung an den nationalen Bischofsversammlungen, für ihren Eintritt in die Römische Kurie. Dem steht kein wirkliches Hindernis entgegen, es gibt Frauen, die für diese Arbeit gerüstet wären, und eine wichtige Aufgabe wäre es auch. Aber oft scheint es nicht das Beste zu sein: es könnte die Unterstützung einer Kirchenorganisation bedeuten, deren Kontinuität in ihrer derzeitigen Form nicht für angemessen gehalten wird, und man würde dazu beitragen, sie so weiterbestehen zu lassen, wie sie ist.

In Lateinamerika ist es offenkundig, daß die Kirche von Medellín und Puebla, die Kirche, welche die Armen bevorzugt und sich für die Gerechtigkeit entscheidet, der Befreiung der Frau kein besonderes Kapitel widmet. Ebensovienig die Theologie der Befreiung. Und dennoch wäre es ungerecht zu behaupten, unsere fortschrittlichen Bischöfe und unsere Theologen hätten keine Kenntnis oder kein Interesse an dieser Frage. Wenn wir die Evangelisierung mit der umfassenden Befreiung verknüpfen, wenn wir als

Kirche für eine brüderliche Gesellschaft von Erlösten kämpfen, gewinnt für uns die Befreiung der Frau ihre ganze Bedeutung in diesem Gesamtzusammenhang.

### VIII. *Schlußbemerkung*

In welchem Stadium wir uns auch in unseren jeweiligen Ortskirchen befinden mögen, eines ist unbestreitbar: das Zeichen der Zeit, das die Befreiung der Frau darstellt, ist eine Herausforderung und eine Verantwortung. Männer wie Frauen, die Hierarchie ebenso wie die Gläubigen, der Klerus in gleichem Maße wie

die Laien, alle müssen wir evangelisierende Präsenz sein und damit eine Kirche, in der niemand für die Mission benutzt wird, sondern wir alle an der Mission teilhaben.

<sup>1</sup> Osservatore Romano v. 19. April 1975.

<sup>2</sup> De justitia in mundo, III, 41–44.

Aus dem Spanischen übersetzt von Victoria M. Drasen-Segbers

MARÍA AGUDELO

ist Ordensfrau. Ihre Anschrift: Apartado Aereo 608. Pasto, Kolumbien.